

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.

Verlag von Georg Grundtvors, Idstein.

Vier Könige.

Kriegsroman von A. Haber.

Während der Hauptmann die Ansprache an die Jungmannschaften hielt, stand Frau Piers eingekleidet in der dichten Menge, die den Kasernenhof nur mit Mühe durch den dienstlichen Unteroffizier von den Soldaten abhalten werden konnte. Die kleine, alte Frau kämpfte wacker gegen die Tränen an. Ein freundlicher Mann hatte es so gefügt, daß sie ihrem Gegenüberstand. Wenn sie die Rücke blickte, die zwei riesengroße Augen zuweilen freigaben, konnte sie das Knabengesicht ihres Werner nicht von der Röte innerer Erregung trennen und jetzt bei den mahnenartigen des Kompagnieführers einen Ausdruck zeigte. Sie nickte zu ihm und versuchte zu lächeln. Seine Augen schauten zurück — und um seinen Mund hatte es verräterisch.

Wald von Blumen wogte um die Helme. Jeder der jugendlichen Kriegerstruppen trug diese bunten einzigen stand leer und ungebaut, ohne diese sichtbaren Zeichen.

Die Musik das „Heil dir im Siegerkronen“ und der Gesang der Kameraden an den Mauern des Kasernenhofes brach, drang die Sonne zwischen den Mauern hervor und übergießte das Bild mit strahlendem Leuchten. Er schien es, als ziehe die junge Mannschaft zu fröhlichem Feste aus. Aber die Tritte der schweren Feldgeschütze setzten in gleichmäßigem Marsch die Steine des Kasernenhofes traten, die Mahnung hinaus, die in allen Ecken zitterndes Echo weckte: „Wir sind im Krieg. In das entsetzliche Leben wir, aus der Heimat fort,

jenem Boden zu, der schon so viel von dem Blute unserer Brüder trank, der auch das Blut von manchem der Unseren schlucken wird. Wir ziehen hinaus, frei-

einmal versuchte jeder an die Seite seines Priegegers zu gelangen, um Abschiedsworte zu tauschen. Auch Frau Piers wagte ein paar Schritte nach der Richtung hin, wo



Dom westlichen Kriegsschauplatz: Der Fischmarkt in Dismuiden vor der Beschädigung der Stadt und nach derselben.

willig, um mit unserer jungen Gliederkraft eine Wehr zu bilden zu Deutschlands Schutz.“

Die Menge drängte vorwärts. Noch

ihr Sohn stand. Er kam ihr einige Schritte entgegen, und nun legten sie Hand in Hand und — lächelten einander zu.

Ein junges Mädchen, das bisher in einiger Entfernung gestanden und herübergeschaut hatte, trat zögernd näher. Zwei dunkelrote Rosen hatte sie in der Hand, die sie dem jungen Soldaten mit unbewusster Anmut hinreichte. Frau Viers sah, wie eine helle Flamme das Antlitz ihres Jungen färbte.

„Also doch,“ dachte sie. „Meine Freundin Olga hatte recht. Die Tanzstunden bei Frau Hauptmann Leonhardt waren ein gefährlicher Boden. Ich hätte aufmerksamer sein müssen.“

Rose Berthold senkte das Köpfchen tief in ehrerbietigem Grusse. Dieser Gruss stimmte Frau Viers milder. Das junge Ding schwärmte für den lieben Jungen. Nun ja! Konnte es wohl anders sein? Er war doch zum Liebhaben wie geschaffen. Sie konnte stolz sein, daß ihr Junge überall offene Herzen fand. Und plötzlich griff sie selbst mit zu, als Rose sich mühte, ihre Blumen an Berners Gewehr zu befestigen.

„Es ist sehr lieb von Ihnen,“ sagte sie freundlich zu dem jungen Mädchen.

„Ach“ sagte der Bäckfisch und drückte das Bäckfischlein an die Augen, „das macht man doch immer —“

Kommandoruse schallten herüber. Werner mußte zurück in Reih' und Glied, mitten in die graue Menschenmenge hinein, die sich jetzt, wie von einer geheimen Kraft getrieben, in Bewegung setzte. Das Regiment marschierte um den Kasernenhof herum und dann zum Lore hinaus auf die Straße.

Als sie den Eingang zum Bahnhof erreicht hatten, sah Frau Viers zu ihrer größten Bestürzung, daß eine Postenkette das Publikum am Betreten des Bahnsteiges hinderte. Tränen schossen ihr in die Augen. Sie hatte die Empfindung, als wenn sie Werner noch einen letzten Abschied schuldig sei. Da Wühlte sie, daß jemand leise ihren Arm berührte. Es war Rose Berthold.

„Kommen Sie mit, gnädige Frau. — Wir können hinten herum gehen, der andere Eingang ist frei.“

Hand in Hand hasteten sie dorthin.

Auf dem Bahnsteig stand bereits eine dichtgedrängte Menschenkette. Frau Viers ließ sich von Rose weiterziehen, willenlos, mit einem dumpfen Gefühl des Schmerzes in der Brust. Wo war ihr Junge? Die Soldaten sahen alle einander so gleich!

„Da steht er,“ sagte Rose.

Der junge Freiwillige stand auf dem Trittbrett seines Wagenabteils und schaute mit suchenden Blicken umher. Als er die Mutter erkannte, flog ein Leuchten über sein Gesicht. „Noch acht Minuten, Mutter.“

„Alles einsteigen!“ hallte das Kommando den Zug entlang.

Werner sprang behende noch einmal auf die Mutter zu. Sie fühlte den Kuß der jungen Lippen. So innig hatte sie ihr Junge noch nie geküßt.

Die Türen wurden zugeschlagen. Wie durch einen Schleier sah Frau Viers, daß Rose Berthold sich auf das Trittbrett schwang und Werner die Hand reichte. „Komm wieder,“ sagte sie dabei.

Dann plötzlich — glitt der Zug vorwärts, als würde er von Götterhand ge-

schoben. Frau Viers tat einen leisen Schrei, auf Berners Gesicht lag ein Lächeln, das wie ein verhaltenes Kinderweinen war. Er winkte mit der Hand.

Rose ließ ihr Taschentuch im Winde flattern. Und langsam rollte die Wagenreihe an den beiden Frauen vorbei, überall blickten Soldaten heraus, die Werner ähnlich sahen und doch fremd waren, ganz fremd.

„Kommen Sie,“ sagte Rose zu Frau Viers und zog den Arm der alten Dame fest an sich. Die Mutter ließ es willenlos geschehen.

„Möchten Sie mir noch ein Weilchen Gesellschaft leisten? Mir bangt vor dem Alleinsein,“ sagte Frau Viers zu Rose. Das junge Mädchen nickte freudig.

Sie stiegen die teppichbelegten Stufen des großen Mietshauses hinan, in dessen oberstem Stockwerk die verwitwete Frau Magistratssekretär Viers eine Dreizimmerwohnung inne hatte. Rose Berthold fühlte sich seltsam beklommen. Sie war noch nie in einer Wohnung gewesen, die vier Treppen hoch lag. Ihre Freundinnen wohnten alle in den komfortablen Villen in Dahlem und Nikolassee. Sie selbst lebte mit ihrer Mutter in einer Villa im Grunewald.

„O weh,“ dachte sie. „Wenn Mama je erführe, daß ich zum Abschied der Soldaten nach der Kaserne gegangen bin, wenn sie wüßte, daß ihre Rose das Regiment begleitet hatte bis zum Bahnhofe. Sie hätte den Jungen aber auch zu gern. Er war immer so ritterlich gewesen in der Tanzstunde, und er sprach immer so ernsthaft mit ihr, als sei sie eine ganz erwachsene Dame. Wie schön waren die letzten Gespräche gewesen, die sie miteinander in der kleinen Konditorei in der Potsdamerstraße geführt hatten. Von Englands Zukunft hatten sie geplaudert und über das arme, schändlich von seinen Bundesgenossen betrogene Frankreich, gegen das Werner jetzt in den Krieg gezogen war. „Eigentlich gilt's den Engländern,“ hatte er gesagt. „In dem Franzosen achten wir den ehrlichen Feind, aber England —“ Er hieb mit der Hand in die Luft.“

Rose hatte seinen Worten mit leuchtenden Augen gelauscht.

Frau Viers schloß die Korridortüre auf.

„Einen Augenblick, liebes Fräulein. Ich bereite uns ein schönes Täschchen Kaffee,“ sagte sie und ließ Rose in ein kleines Zimmer treten. „Bitte legen Sie ab und nehmen Sie einstweilen Platz. Ich komme gleich.“

„Aber bitte, gnädige Frau,“ warf Rose ein, „machen Sie sich ja keine Umstände meinertwegen.“

„Nein, nein, liebes Fräulein. Ich habe ja auch noch nicht Kaffee getrunken.“

Rose war allein im Zimmer. Lächelnd zog sie die selbene Strickjacke aus und legte den Tassetuch mit der großen weißen Feder darüber. Langsam trat sie vor den Spiegel, der eine Ecke des Zimmers füllte und ordnete das vom Winde zerzauste Haar.

Dann schaute sie sich im Raume um. Sie sah ein rotes Plüschsofa, dem man vieljährigen Gebrauch anmerkte, denn die

Sitzpolster waren niedergedrückt. Bezug hatte seine ursprüngliche Weichheit eingebüßt. Zu beiden Seiten des ovalen Tisches, auf dessen rotgedeckte ein weißes, geklopptes Decken standen Sessel in altväterischer Neben dem Pfeilerspiegel in der Ecke ein dunkles Nußbaumvertiko mit Graphien in Stehrahmen das Fenster war unter Zuhilfenahme von Blattpflanzen ein Lesepfläzchen. Die Fenster waren mit gelblichen Vorhängen verhangen, um die sich Rahmen ein dunkelroter Behang.

Rose Berthold ließ sich in den Sessel sinken, lehnte den Kopf leicht über und schloß sekundenlang die Augen. Sie sah Berners Gestalt vor sich marschierend die schweren Stiefel schleppte und den gelbbraunen Mantel mit dem Kragen über dem Kopf darüber, der so entsetzlich schwer auf ihren Schultern lag. „Armer Junge!“ voll Mitleid.

Da trat Frau Viers zur Tür herein, in den Händen das leise klirrende Geschirr.

Rose Berthold sah mit geheimnißvollen Augen zu, wie die feinen Hände der Dame den Kaffeetisch ordneten.

Der Kaffee war ausgezeichnet. In sichtlichem Behagen trank Rose Tasse aus. „Ich war so durstig,“ sagte sie, „als müßte sie sich entschuldigen.“ „Nehmen Sie gleich noch eine Tasse,“ bat Frau Viers. „Es sind kleine Tassen.“

Sie tranken beide.

„Nun ist er auch fort,“ begann die Mutter seufzend. „Einer nach dem anderen.“

„Sie haben noch mehr Kinder?“

Rose. „Ich habe vier Söhne,“ erzählte die Mutter. „Werner ist der Älteste.“

„Und Werner ist Ihr Liebling?“

fragte Rose schmeichelnd.

„Sie sind mir alle gleich lieb,“ wühlte nicht, welchen ich als den meines Herzens bezeichnen sollte.“

„Also vier Könige herrschen in Ihrem Herzen,“ gab Rose launig zurück.

„Das hier ist Theo, der Älteste, ist Eberhard, der Obersteuermann, ist Rolf, der Ingenieur, jetzt ist er Freiwilliger Fliegerkorps. Und der jüngste ist Werner. Er trägt auf dem Rücken die Gymnastikmütze. Ein Bild von ihm habe ich nicht. Er ist gleich von der Prima weg ins Heer.“

Rose betrachtete voller Neugier vier hübschen, klugen Gesichter.

„Sie sind einander sehr ähnlich,“ sagte sie. „Mit kleinen Abweichungen.“ Aber man merkt doch sofort die Zugehörigkeit.

„Meinen Sie? — Ja, das merke ich auf das Aeußere zutreffen. Sie sind ja aber grundverschieden im Charakter. Und das gibt öfters Unannehmlichkeiten. Der Charakter ist eben bei jedem verschieden.“

„Ja“ sagte Rose und bedachte, wie es wohl zu Hause sein möchte, wenn sie drei Schwestern hätte; sie war die einzige Kind.

nahm sie die Bilder, eins
anderen, in die Hand und be-
n roste aufmerksam. Theo, der
tes der entschieden der interessanteste
terifellen. Ein edelgeformtes Gesicht
n den hohem Badenbart und un-
tilo in dreinschauenden Augen blickte
n der Rahmen heraus. Eine feine
hilfens zog sich von der Nasenwurzel
schen gegen die Mundwinkel.
gelbl, der Seemann, hatte das-
e sich geformte Gesicht wie der
Behand, er trug auch die nämliche
ch im Aber seine Augen blickten
opf le strenger als die des älteren
ang und das Gesicht hatte einen
vor Zug.
Stie ar der Gülscheste von allen.
aunen lich lebenswürdiges Gesicht
em dem Rahmen zu Rose hin.
schm gen lag so viel Schelmerei und
ungel daß man unwillkürlich denken
ur Schade, daß das Bild nicht
llirren an! "Lodiges Haar beschattete
die nicht so hoch war wie die
r. Der Schnurrbart war led
gehe ließ die weichen Linien des
Gänd ei. "Ein entzückender Mensch!"
nefen e. "Ob Werner ebenso aus-
gezeit wenn er wiederkommt?"
Rof Bild zeigte das Knabenhafte
dur atlicherer Art, als es die Wirk-
guldig Die Züge trugen Ähnlich-
noch denen der Brüder, aber es war
Es Festes, Bestimmtes erkennbar.
gleichgültig, fast gedankenleer
Augen.
auf sich beim Photographieren
elangweilt haben," dachte Rose.
zögernd: "Ich finde, er sieht
Kind- sichtbar jung aus. Das Bild ist
älteren Datums?"
im Sommer vorigen Jahres
men, als Werner zur Prima
erde," sagte Frau Viers.
eine Nasenflügel zuckten. "Ja,
achte sie, "dazwischen liegt der
el und der himmlische, schöne
Langsam stellte sie das Bild
schen der.
Söhne sind nun alle im
fragte sie.
Viers nicht schwer. "Jetzt sind
Ar- trauen. Theo praktiziert zur
rmar- einem Lazarett in Gent. Ober-
eht undet sich auf der "Leipzig",
Un- tischen Kriegsgeschwader unter
dem Rolf weiß auf dem östlichen
Eit- nuplache als Flieger — und nun
ins heute auch mein Jüngster ver-
Neu- arme Frau!" sagte Rose mit-
ter. Die mag Ihnen zu Rute sein!"
äh- Mutter muß vieles ertragen
ngen sagte Frau Viers. "Und das
rt d- was ich trage, ist immer noch
das schwerste."
den nur erhob sich Rose. Aber die
s Uhr hatte soeben
ben gende Schläge getan, und Rose
Abendmahlzeit um acht Uhr zu
ein. Sie drückte ihre jungen
beba- die Hand der alten Dame.
mä- danke Ihnen, liebes Kind, daß
sie Gesellschaft leisteten," sagte Frau
lich. "Nicht wahr, Sie kommen
mal wieder zu mir?"

Sehr gern, gnädige Frau!"
Als Rose Berthold die Treppe hinab-
stieg, kam eine alte Dame die Stiegen
herauf. Sie blieb stehen, um die Fremde
vorüberzulassen und wunderte sich über den
jeltam forschenden Blick, mit dem diese
ihre Gestalt von oben bis unten musterte.
"War sie bei dir?" — Das waren die
ersten Worte, mit denen Fräulein Olga
Schroth ihre Freundin begrüßte.
"Wer?" fragte Frau Viers und nahm
der Besucherin Mantel und Hut ab.
"Na, Therese, du weißt doch, wen ich
meine: Werners Flamme! Ich begegnete
soeben auf der Treppe einer jungen Dame,
die diesem Fräulein sehr ähnlich sah."
"Ich habe Fräulein Rose Berthold
mit mir herausgenommen, weil mir vor
der Einsamkeit bangte," antwortete Frau
Viers. "Sie war auf dem Kasernenhofe
und brachte Werner wundervolle Rosen.
Nachher sind wir mit dem Regiment bis
zum Bahnhofe gegangen und haben
Werner abfahren sehen."
"Du billigst das? Aber ich bitte dich,
was soll denn daraus werden? Werner
ist doch noch das reine Kind!"
Frau Viers lächelte matt. "Vorläufig
sind sie ja durch viele Meilen getrennt und
wenn das kleine Fräulein an Werner
schreibt, dann hat er eine Freude mehr in
seiner Hand. Nachher, wenn er erst
wieder daheim ist, werde ich ja ernst mit
ihm reden. Jetzt hätte das doch gar keinen
Zweck." Fräulein Olga Schroth nahm um-
ständlich auf dem Sofa Platz. "Das sind
Erziehungsprinzipien, die ich nicht ver-
stehe und absolut nicht gutheißen kann.
Aber, es sind ja deine Jungen und nicht
die meinen. Mir wäre an deiner Stelle
schon mancherlei nicht recht gewesen. Zum
Beispiel: Warum heiratet Theo nicht?
Er ist zweiunddreißig Jahre, hat eine
schöne Praxis und könnte an den besten
Lären anknüpfen."
"Das sind eigne Angelegenheiten der
Kinder, liebe Olga, die man ihnen selbst
überlassen muß," sagte Frau Viers.
Fräulein Olga Schroth reichte den
hageren Oberkörper hoch auf.
"Liebe Therese, es ist nicht gesagt, daß
derjenige, dem Kinder geschenkt werden,
auch das Talent besitzt, um Kinder zu
erziehen. Verzeihe meine Offenheit, aber
habe ich nicht recht? Ich meine im Gegen-
teil, fremde Augen sehen scharfer als
Mutteraugen. Du hast du ja an Werner
erkennen müssen."
"Daß das doch jetzt," sagte Frau Viers
gequält. "Er ist ja nun fort."
"Ja, und ich wünsche ihm auch alles
Gute, alles!"
Frau Viers drückte die Hand der
Freundin. "Ich danke dir, liebe Olga!"
"Schön also. Und was Theo betrifft,
so möchte ich dir einen Vorschlag machen.
Ein Arzt hat wenig Zeit, um auf die
Brautschau zu gehen. Immer stehen für
ihn die Kranken im Vordergrund des
Interesses. Du verstehst mich, liebe
Therese?"
"Du hast für Theo eine Partie in
Aussicht," fragte Frau Viers neugierig.
"Hab' ich, jawohl! Nun höre und
staune. Es ist eine Amerikanerin. Eine
Waise, völlig unabhängig. Jung, höch-

stens 24 Jahre alt. Und reich! — Ihr
Vater besaß eine große Farm, die Hun-
derttausend an Kleingewinn jährlich ein-
brachte. Jetzt bewirtschaftet diesen Besitz
ein Onkel von ihr, bis er einen geeigneten
Käufer dafür gefunden hat, und Maud
Diggs, die es sich in den Kopf gesetzt hat,
einen Deutschen zu heiraten, sucht einen
Mann."
"Woher kennst du sie denn?" Frau
Viers zitterte förmlich vor Spannung.
"O, du wirst erkennen, wie ich zu
sorgen verstehe."
Sie fuhr sich mit dem nach Kölnischen
Wasser duftenden Taschentuch über die ge-
rötete Stirn.
"Wo befindet sich denn diese Ameri-
kanerin jetzt?" fragte Frau Viers.
"Sie wird inzwischen wohl die Ger-
reise angetreten haben, liebe Therese. —
Allerdings kann sie nicht den graden Weg
benutzen, der vielen Kriegsschiffe wegen.
Aber das reizt sie gerade. Sie ist sehr
mutig."
"Kennst du sie denn persönlich?"
Fräulein Olga Schroth zog aus ihrer
Tasche eine Photographie heraus, die sie
der Freundin hinreichte. "Das ist sie."
Frau Viers betrachtete das Bild auf-
merksam.
"Ein reizendes Mädchen!" sagte sie.
"Wirklich ganz entzückend! Ja, wenn sich
das alles so verhält, wie du sagst, dann
könnte Theo ja gar keine bessere Wahl
treffen. Wie bist du nur zu der Bekann-
schaft gekommen?"
Fräulein Olga sah die Freundin
einige Sekunden lächelnd an und weidete
sich an ihrer Neugier.
"Ganz einfach," sagte sie. "Auf die
alternativlichste Weise. Ich habe an sie
geschrieben."
"Geschrieben?"
"Nun ja. — Verstehst du be- das
wieder nicht? Wozu hat man denn auf
eine der ersten Tageszeitungen abonniert?
Doch hauptsächlich der Inserate wegen."
"Ach, du hast auf eine Heiratsannonce
geschrieben?" Der Ton, in dem Frau
Viers das sagte, klang so verächtlich, daß
Fräulein Olga beleidigt aufsprang.
"Gestatte, liebe Therese, ich finde das
sehr vernünftig von dem Fräulein. Wo-
her sollte man denn sonst wissen, daß sie
einen deutschen Gatten sucht?"
"Nun" sagte Frau Viers, "es wird
wohl noch eine geraume Zeit vergehen,
ehe sie nach Deutschland kommt — und
Theo ist jetzt in Belgien."
(Fortsetzung folgt.)

Krieg im Büro.

von Fr. A. Railer.



Im kleinsten, leichten Büroraum
der großen Handelsgesellschaft
herrschte tiefe Stille. Der trübe
Himmel schied ein ungewisses
Licht in diesen Raum, der so
ganz und gar praktischen Zwecken diente,
daß auch nicht ein Stück des gesamten
Mobiliars entfernt werden könnte, ohne
den Betrieb zu stören.
Allzusehr macht sich die Krieg-



Französische Flottenvorläufe auf der griechischen Insel Lemnos im Hafen von Mudros.

merkbar, sonst könnte es nicht so einschläfernd still sein; niemand kommt herein, niemand spricht ein Wort, das Telefon hat seit Tagen nicht mehr gellingselt. Raucht man in die Stille hinein, so vernimmt man das träge Summen einer Winterfliege und ab und zu ein leises Rascheln und Klirren, das von dem Kantieren mit Papier und Schere herrührt.

Das stille Zimmer hat zwei Bewohner, die beiden Lehrlinge der Gesellschaft. Billo ist der Ältere, der Gebildetere, der gern den Gedanken markiert, ganz im Gegensatz zu Ruhnke, einem echten Berliner Kind, der so spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Seit Ausbruch des Krieges sind beide Todfeind, d. h. jenen heiligen Born, der die Lippen blaß und das Auge dunkel macht, verspürt nur der Kleine, während Billo von der Unzulänglichkeit seines Kameraden überzeugt ist und mit Verachtung straft.

Es ist ein schweres Geschick, seinem Feind gegenüberstehen zu müssen und sich nicht wehren zu können gegen herausfordernde Blicke, heimliche Sticheleien, die anonym sein sollen, aber leider nur allzu durchsichtig sind.

Billo ist ein langer, dünner Mensch, ganz in englischem Stil gelleidet; das langgehaltene Haar schief gescheitelt und erst hinten über dem Kragen kurz weggeschnitten. Als er vor zwei Jahren ein Hermesjünger wurde, verschlug ihn das launische Geschick auf sieben ganze Monate nach London, da er „drüben“ einen Onkel oder Vetter hat, der ihm gleich die überseeische Großzügigkeit beibringen wollte. Aber, wie gesagt, nur sieben Monate dauerte die Herrlichkeit, dann hatte das Schicksal abermals eine Laune und führte den jungen Mister zurück an den heimischen Strand der Spree. Doch hat ihn diese kurze Spanne Zeit bei den Beesessern dermaßen berauscht, ihn dermaßen hingerissen, daß er schwört, nur noch englisch zu denken

— by Jovis! — ja, wenn es möglich gemacht werden könnte, englisch zu träumen, englisch zu atmen. Was nun in Friedenszeiten viel Anlaß zu netten Redereien gab, wurde seit Kriegsausbruch ein Grund zu ernstesten Streitereien, die vielleicht in Tätigkeiten ausgeartet wären, wenn sich nicht doch ab und an die Türe einer höheren Gewalt geöffnet hätte.

Ruhnke war von der Jungmannschaft und bereits mit Gewehr und Signaltrompete ausgerüstet, Meister im Schützengrabenbau usw. Sein kleines, übervolles Dummjungenherz zog mit jedem Trupp ausrückender Soldaten mit. In den Krieg können, welche Wonne müßte das sein!



Russische Gefangene, darunter mehrere Offiziere, warten ihren Abtransport Westgalizien in das Gefangenenlager ab.

Erst der Abschied, alle Bekannte um ihn herum und staunen ihn grau vom Kopf bis zu den Schuhen. Das neue Lederzeug knarrt und der Becher klirrt leise gegen den Helm. Dann Blumen am Helm, ein sangvolle Eisenbahnfahrt mit schwenken und Liebesgaben — endlich Feindesland! Sechszehn er alt. Mitte August hatte er die Strümpfe gemacht und war nun in ein Regimentsbüro gegangen und allein. Nur die heißbrennende Nung war mit ihm. Aber klein, sehr klein, lange nicht so ein Gewehr mit aufgepflanztem gemehr. Der Unteroffizier hat ihn gerade darum zu allererst gesehen ihn am Kragen unter all den von Freiwilligen vor.

„Was willst du denn, mein Freiwillig melden —“
„Nichts zu machen. Wie soll denn?“

„Sechszehn.“
„Aber auch garnichts zu machen nun eins — zwei — drei, links — marsch!“

„Ach, Herr Unteroffizier —“
„Pascholl — in die Luft! Bist du ab, kommst auch mal ran!“
Und draußen war er.

Dieses kleine Erlebnis macht Kollegen zu seinem Feind. Am Morgen kommt er, geheimnisvoll sternend, zu Billo heran:

„Sie — ich hab' mir freimeldet!“

„Na — und?“
„Sie haben mir rausgeschmissen, So ist richtig. Hat doch noch einer Verstand. Mensch, Mensch, wohl ganz von Gott verlassen. Krieg gehen zu wollen, wo England aufmarschiert, wo so Mächte von allen Seiten über Deutschland herfallen. Erdriß

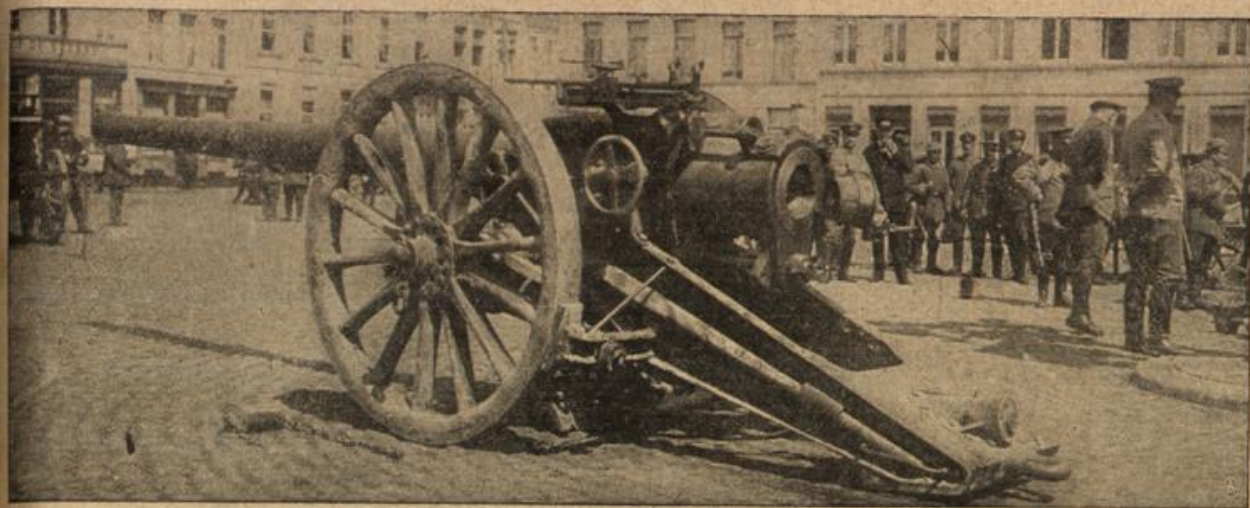
Land — einfach erdrückt wie eine
 machen Sie man 'nen Punkt,
 uns kann keiner ankommen. Wir
 — wir siegen!

gelegt — echt englische Pose — und laut
 gemächlich sein Frühstücksbrot.

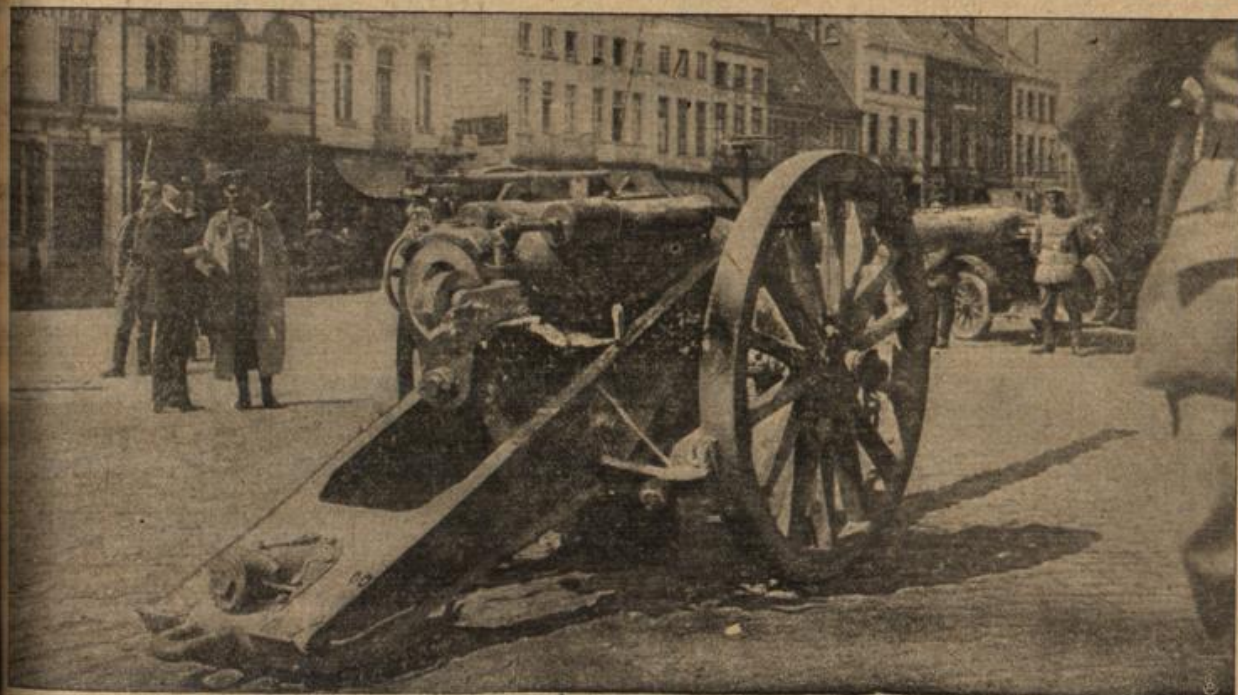
Das wollen wir abwarten“, sagt er
 nachlässig, „es steht noch, immer noch, in

gönnerhaft fort: Sehen Sie mal,
 Ruhe, mir können Sie glauben, ich habe
 die Welt doch schon von einem anderen
 Zipfel gesehen als Sie. Die Engländer
 sind eine starke Nation und ihre Flotte

Kriegsbeute.



Unsere beiden Bilder zeigen uns recht beachtenswerte Beutesstücke aus den Kämpfen auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Es handelt sich um zwei von vier schweren englischen Geschützen, die unsere braven Feldgrauen bei dem äußerst schweren Ringen um Ypern eroberten, was aber trotzdem von den Engländern ganz offiziell abgeleugnet wird.



Die Aufnahmen stellen zwei von den vier schweren englischen Geschützen dar, deren Eroberung durch unsere Truppen im Kampfgebiet von Ypern von den Engländern amtlich abgeleugnet wird.

Augen funkeln und seine run-
 den Backen färben sich dunkler.
 Er sieht er hinüber zu dem
 Aber der andere sitzt gelassen
 rechten Fuß auf das linke Knie

den Sternen, ob deutsches Goldgeld noch
 mal Wert bekommt.“
 Er macht eine großartige, weitausla-
 dende Bewegung mit der Rechten, in der
 er das Butterbrot hält und fährt dann

beherrscht alle Meere — England wird
 siegen vermöge seiner ungeheuren Mittel
 so und so.“
 Der Kleine hört still zu, doch sein Herz
 klopft heftig. Er sieht Billo misstrauisch

an, erschreckt bis in die tiefste Seele. Wie, wenn er recht hätte? — Sechs bis sieben Feinde gegen einen — aber die Jungmannschaft — der Gedanke an die Jungmannschaft hebt seinen Mut wieder. Vor allen Dingen darf er den Zweifel weder aufkommen lassen noch zeigen. Villos Worte bohren sich ihm ein, aber er hält sich tapfer.

„Wenns' so würde, wie Sie meinen, Villo, dann würden sich Bismarck und Moltke neunmal im Grabe umbdrehen. Für wen ergreifen Sie denn überhaupt Partei?“

„Nu — natürlich für Great Britain und La France, diese alten Kulturmächte — sie haben sich bewährt und Deutschland soll erst zeigen, ob 70 nicht so ein Zufallsstückchen war. Vor allen Great Britain —“

Er kann nicht zu Ende reden, denn Ruhke springt von seinem Stuhl und fuchtelt mit dem Lineal durch die Luft.

„Sie — Sie — Sie —? schreit er immerfort, aber die Wut schnürt ihm die Kehle so eng, daß er kein Wort mehr herausbringt.“

Da wird die Thür geöffnet und ein ällicher Herr mit Brille und Kahlkopf kommt herein.

„Was ist denn hier los? Bitte um Ruhe! Ruhe! — auf den Platz, an die Arbeit. Und Ruhe — bitte ich mir aus!“

Die Thür klappt wieder zu; die in ostpreussischem Tonfall und Akzent gesprochenen Worte sind verhallt. Ruhke erstarrt fast, er ist so voller Empörung und Bitternis, daß er am liebsten weinen möchte. Die ganze beleidigte Jungmannschaft spricht aus ihm.

„Mensch, Sie sind ja wahnsinnig!“

„Mehr bringt er nicht heraus — das war sein letztes Wort an den Kollegen und der Anfang der Feindschaft.“

Seitdem ist jene unheimliche Stille im kleinen Zimmer. Hin und wieder nur raschelt ein Blatt Papier oder klirrt die Schere. In einer Ecke steht ein kleiner Tisch, auf den vormittags ein Sonnenstrahl fällt, der sich über die Dächer stiehlt, wenn ein Wind hoch oben die grauen Wolkenmassen auseinander treibt. Der Tisch ist leer — über ihm hängt eine Karte von Europa, auf der alle Länder in verschiedenen Farben verzeichnet sind. Darunter ein Bild von Hindenburg. Wer fremd zu diesem Zimmer hereinkommt, ahnt nicht, was für ein Leben in diesem stillen Winkel herrscht, wenn draußen die schwarz-weiß-roten Fahnen flattern und die Menschen Extrablätter in den Händen halten. Dann geht die Lüre leise, ganz leise auf und vier oder fünf alte Herren kommen herein, Ostpreußen, die sich hier unter diesem Dach zusammengefunden haben — und wenn es sich gerade so trifft, sind noch einige „Nachbarn“ dabei aus der Provinz Posen, die ja schließlich die gleichen Interessen haben wie die Kollegen vom fernsten Nordosten. Dann kommt Ruhkes schönste Stunde — dann wird hier an diesem Tisch Sieg gefeiert! Die alten Herren sprechen wenig, aber ihre Bewegungen sind lebhaft, ihre Augen glänzen. Der Abstand zwischen Lehrling und Sekretär ist vollständig verwischt, der Expedient weiß nichts mehr

von dem Ergebensein, das der Kleine zu zeigen hat, einzig gilt die Sprache der Begeisterung und der Jubel, der aus dem übervollen Herzen dringt. Ruhke darf in solchen Augenblicken unbekümmert seinen runden Kopf zwischen den Armen seiner Chefs durchdrängen und „Hurra!“ rufen, wenn der Herr Bürovorsteher die kleine Fahne schwenkt und die Platzpatronen knallen.

Seit der Weihnachtszeit schlingt sich eine grüne Papierkette, wie man sie fertig, um den Tannenbaum zu schmücken, um Hindenburgs Bild — nicht sehr geschmackvoll, aber gut gemeint; die Westfront auf der Landkarte ist mit Fahnen bestückt, die aufs genaueste von Ruhke gerückt werden — ebenso die Ostfront. Da zieht sich die lange Doppellinie der deutschen und der blau-weißen, russischen Kriegsfarben von Norden her in geschwungenem Bogen um Preußen herum, geht über Lodz-Lowitz nach Westen und umflammt im Süden Warschau. Ruhkes ganze Phantasie hängt an dieser bunten Schlange, die sich bewegt und ruht wie der Wille eines Einzigen es diktiert. Herrscht er nicht auch über die Feinde?

Ruhke legt das Papier und die Schere, damit er sich geheimnisvoll beschäftigt hat, beiseite, rutscht von seinem Stuhl herunter und geht hinüber zu dem Tisch, auf den er als turngelibter Jungmann ohne Umstände heraufklettert. Er hat einen Zirkel und mißt und sinnt. Er mißt im Osten und zirkelt dann hinüber zur Mitte des Reiches. Niemand kennt seine Gedanken, aber auf seiner glatten Kinderstirn erscheint eine mühselige Falte. Bis ein Tag kommt — ein Februartag — da wird alles offenbar.

Auf dem Dach der Telegraphenagentur ist die Fahne hochgegangen — die Menschen laufen zusammen und lesen den Aushang und nicht lange, so eilen Boten mit Extrablättern durch die Stadt.

„Hindenburgs Siegesbeute: Ueber 100,000 Gefangene!“

Bis in den fernsten Winkel dringt die Kunde. Eine Stunde später hält auch der Kleine im Büro so ein inhaltsreiches Zeitungsblatt in Händen. Die Buchstaben tanzen ihm vor den Augen, er muß tief Atem holen, ehe er lesen kann und begreifen.

Da richtet sich seit Wochen zum erstenmal wieder Villos Stimme gegen ihn. Villo sitzt gelassen, wie immer, auf seinem Stuhl und hat sein Extrablatt wie einen Tibibus zusammengelegt. Damit schlägt er knallend gegen die Tischkante.

„Sie feiern nun den Osten, lieber Freund — aber warten wir ab. Was der Westen bringt, wissen wir nicht, wir werden es aber erfahren. Da, dann werden Sie nicht an Ihrem Extrablatt ersüßen wie eben jetzt — oder doch vielleicht gerade.“ —

Ruhke hört garnicht weiter auf ihn, bis ein Wort fällt, das ihn allemal toll macht.

„Wenn Old England mit seiner Weltflotte auffährt —“

„Villo“, sagt der Kleine mit bebender Stimme, während der Zorn ihm alle Farbe aus dem Gesicht nimmt, „Villo Ihre englischen Kühne schrecken uns nicht — mit

denen werden wir fertig. Bloß daß ein anständiger Mensch mit nicht fertig werden kann!“

Damit dreht er sich um und jedes Tintensäß zu schade ist, um Verräter an den Kopf zu werfen.

Aber da geht wieder die Lüre feierlich wie eine Prozession langsam oder fünf alte Herren herein. Er leise auf, als sie zu dem Tisch gehen, dem das Hindenburg-Bild hängt.

Der alte Kassierer Romeit, der so weiß wie sein dünnes Haar, das Extrablatt und nur, als alle stehen, liest er mit lauter Stimme Gesamtbeute aus der Winterfeld Masuren steigt bis heute auf 7 über 100 000 Mann, über 150 und noch nicht annähernd über Gerät aller Art, einschließliche gemehre. Die zehnte russische Generals Baron Sievers kann völlig vernichtet angesehen werden.

Darauf tritt der Expedient vor ne Herren“, sagt er feierlich, „uns hier versammelt, wie immer unser Generalsfeldmarschall den Zwang“ — aller Augen richteten das Bild — „wir wollen auch fern Salut schuß abgeben. Ich Dömler!“

Der Angeredete ist der Füngling, die aus dem Land zwischen und Memelstrom hierher verschoben; er setzt eine kleine Miniaturneuesten Typs auf den Tisch, mit Schüsse abgeben kann, richtige wie die Kinder sagen. Einen ist's still wie in der Kirche, das erste Bündelblättchen

„Für das Vaterland!“ —

Eine kleine, gelblich-weiße steigt auf, doch noch ehe sie verfliehet der zweite Salut:

„Für den Kaiser!“ — „Hurra“

und endlich:

„Für Hindenburg!“ —

Die Wolke ist dichter und er worden, sie zieht hinauf zu dem über die Landkarte hin, die nicht eine Aufzeichnung von Ländern ren ist, sondern der Boden, auf Völker miteinander ringen.

Hoffnungen, Wünsche kreisen im Punkt, der sonst untergeht in heuren Ausdehnung der Staaten klingen auf und eilen von Mund unbekannte Namen, die den der Schule bisher fremd blieben Erwachsene nicht achteten. Und bedeutung, alles ist ernst. Und er das Siegfieren der alten Büro ihre glänzenden Augen auf Spielzeug gerichtet sind, mit Ehrensalut abgeben. Glück und schnürt ihnen die Kehlen zu; kräftigen „Hurra“ lassen sie ausströmen.

Ruhke, deine große Stunde kommen! Die Schere hat gepapier hat geräschelt und geknallt gezeitelt und Pläne geschmückt drängt er sich vor und sagt mit Atem:

„Meine Herren, wir siegen! nehmen wir uns Polen — und Sie auf!“ Noch ehe all die

ihnen geschieht, kniet der Kleine
Lisch und hält eine weiße Pa-
ter auf das Land, wo die Ost-
marmarschlert ist. Er sieht sich tri-
um um — „und nu passen Sie
rutsch ein wenig zur Seite und
Ludwigs Reich zu — „es is
trotz wie Bayern!“ —
„Junge, hoch, hoch, hoch!“
„Wollt ich man bloß sagen —
denburg uns ranholt!“
„Gindenburg!“
„Jubel bricht los. Aber noch
Kationen, hat Herr Romeil mit
igen Griff Billo beim Kragen
die Beine bekommen.
„Junge, Du bleibst sitzen, wenn
150“ gerufen wird, wena wir Sieg
können mal auf ein Viertel-
Lagerkeller gehen und Waren
hehlen. Mir scheint, die Glieder
auf dem stillen Bürobock ein-
weht ihn zur Tür. Die Tür ist
über dem Tisch, auf dem
Dessen Baden sind noch
kärbt als sonst, doch das harm-
losen seiner ehrlichen Kinder-
nun verdrängt von einem
hohhafter Schadenfreude:
„Herren, Old England hat Sa-
muh ins Trockendock. Unter-
wir!“ —

Der dicke Bauer Weber, der reichste im
ganzen Dorf, welcher gerade mit dem Wäl-
ter einen Handel abgeschlossen hatte,
lachte.

„Sie sehen Gespenster, Adomeiten. Es
ist ja kein Krieg.“

„Für Frau Adomeit,“ sagte der Post-
bote, der die Frau durch die offenstehende
Tür gesehen hatte. „Geld aus Berlin!“

Die Anderen sahen offenen Mundes zu,
wie die Frau quittierte. Die Arme erhielt
sonst nie Geld.

„Versuche, dich mit den Kindern in
Sicherheit zu bringen,“ stand auf der Post-
anweisung.

Eine reiche Schwester, die sich sonst
nie um Frau Adomeit kümmerte, gab ihr
diesen Rat.

In Sicherheit! — Sollte sie fliehen,
wenn ihr Mann hier die Grenze vertei-
digte? —

„Nimmer! — Mann und Weib müssen
zusammenstehen, Gott würde sie schützen.“

Etwas schneller, als sie gekommen,
ging Frau Adomeit an läppigen Feldern
vorbei — sie gehörten alle dem reichen
Weber — ihrem außengelegenen Häuschen
zu. Die Glutschatten des Abends lagen
auf den Garben und den noch nicht ge-
mähten Aehren. Man war mitten in der
Ernte.

Frau Adomeits Nette stürzte ihr
entgegen. Sie zeigte stolz das Puppen-
kleidchen, das sie für Christel auf der Ma-
schine genäht hatte und erzählte, daß Kon-
rad, der zweite Junge ein hübsches Ge-
richt Fische im Fließchen geangelt.

Die Mutter hörte garnicht zu. Jede
Minute erschien ihr kostbar. Sie raffte das
Beste aus den armseligen Habseligkeiten
zusammen und schaffte es in einen kleinen
Schuppen neben der Hütte.

Mit Reifig und Gestrüpp bedeckte sie
das winzige Verschlaglein.

Christel sah ihr staunend zu. „Kommen
doch die Russen?“

„Ich weiß nicht, mein Kind.“

Die Frau wuschte sich den Schweiß von
der Stirn, überzeugte sich davon, daß das
soeben erhaltene Geld sicher an ihrer Brust
verwahrt sei, und rief alle fünf Kinder
zusammen.

„Wann braten wir denn die Fische,
Mutter?“ fragte Konrad ungeduldig.

„Still, — hörst du nichts?“ —

Wüstes Geschrei erscholl in der Ferne.
Am glühbrotten Horizont, dort, wo die
Abendsschönheit am lieblichsten, wie ein hei-
liges Wunder, leuchtete, zeichneten sich
viele schwarze, mit fliegender Elle dahin-
gleitende Punkte ab.

„Die Kosaken!“ sagte Frau Adomeit.
Ihre Hände hoben sich gefaltet zum Him-
mel empor. „Kommt, Kinder!“

Sie kroch mit ihren Fünfen durch ein
kleines Loch in das Verließ, legte Sand
und Spreu vor die Oeffnung und kauerte
sich an den Boden.

„Seid ganz ganz still, Kinder. Viel-
leicht erbarmt sich unser der liebe Gott
und läßt uns am Leben.“

Lautlos, zitternd umschmeigte die Klei-
ne Schar die Frau. Christel steckte den
Kopf unter die Schürze der Mutter.

Wie eine wilde Brandung umtoste die
Geängstigten der Lärm. Man hörte Flüche,
Todeschreie, Trappeln vieler Pferde, höh-
nisches Lachen. Einmal war es ganz in
der Nähe.

Ein Fußtritt traf den Schuppen. Aber
die Dornen des Gestrüpps mußten dem
Fuß übel mitgespielt haben. Ein Schimpf-
wort gellte.

Langsam verhallte das Geräusch der
Stimmen. Die Horde zog weiter.

Frau Adomeit wagte sich lange nicht
mit ihren Kindern hervor. Als sie es end-
lich tat, war die Nacht hereingebrochen. Der
Sternenschein spiegelte sich in den ent-
setzten Augen der Kinder.

Unbeschreiblich ruhig und groß schaute
der Himmel sie an, als wäre nicht soeben
Verderben und Tod über die Fluren ge-
ritten.

Die Felder, die dem reichen Bauer We-
ber gehörten, waren von vielen Fußritten
zerstampft und zertreten. Am Ende des
Dorfes lohte ein Feuerschein. Geschrei und
Gewimmer drang aus den Häusern.

Konrad war in die Hütte geeilt. Er
hatte Licht gemacht.

„Unser Schrank und die Kommode
haben sie zerschlagen, Mutter,“ berichtete er.
„Und meine schönen Fische sind weg.“

Frau Adomeit kniete mit den Kindern
unter freiem Himmel nieder. „Danken wir
Gott, Kinder, daß er uns so wunderbar er-
rettet hat!“



Das witte Hus.

Ik weet en Stadt so still, verlaten,
Mit ohie, smalle, krumme Straten,
En Strat mit ruge Pflastersteen,
Mit lütje Hüls un grote Böm.

Ik weet en Hus mit witte Muur,
In't Finster steekt en Vagelbuer,
Un blöh'n Geranten flerrot,
En bunte Katt leet sik de Pot.

En Starmaz piept sien Summerleber,
Un Sunnschlen glisfert döör de Bläder,
En junge Fru, up Arm ehr Kind,
Steelt vör de Dör un drömt un sinnt. —

In Schlittengraben stahn Suldaten,
Un ener kennt de ohlen Siraten,
Un ener drömt trug Schlachtenbrus
Bloits vün sien ohles, wittes Hus.

Albert Petersen.

Sinnsprüche.

Verzage nicht, wenn das Leben stirmt.
Aus dem Verworrenen geht Ordnung und
Schönheit hervor. Fest mußst du ja die
Schredensstimme des finsternen Winters ver-
nehmen, ehe dein Ohr sich in jenem milden
Tone berauscht, den die Junge des Maies
in Alltengewölben kispelt.

der russischen Grenze.

Von R. Binsfeld.

Die goldenen Glöckchen zitterten
die vielen, kleinen Rippen des
Paserfeldes.
„Auch, Mutti, als ob sie
uns etwas sagen wollten!“
„Auch, rotbäckige Frau streichelte
die Locken ihrer Jüngsten.
Christel, Vater wird wohl an
Du weißt, er mußte heute
ins Waffenbepot.“
„Auch, Mutti? — Aber die Russen
sind nichts tun?“
„Auch, mein Kind, daß Gott uns
sind hier an der Grenze in
Befahr.“ —
Im Schatten der Dämmerung
nieder, als Frau Adomeit mit
ins Dorf wanderte.
zur Abendsuppe fehlte. Es
zu bei Adomeits. Fünf Kin-
waren zu stopfen, und der
den die Frau mit Hilfe ihrer
kisten bearbeitete, gab nur spät
seine Früchte her.
war alles wie sonst. Dem
man zwar die Aufregung an,
lange sich beim „Militär“ mel-
Doch eine richtige Mobilmä-
ja noch nicht.
„Auch, nicht“ sagte Frau Adomeit,
so wunderbar zu Mute. Es
sich passieren? — Die Russen

